

BUCHBESPRECHUNGEN

HANS-JÜRGEN SCHULTZ: Konversion zur Welt. Gesichtspunkte für die Kirche von morgen. Stundenbuch 42. Furche-Verlag, Hamburg 1964. HELMUT THIELICKE: Leiden an der Kirche. Ein persönliches Wort. Stundenbuch 52. Furche-Verlag, Hamburg 1965. HANS-OTTO WÖLBER: Das Gewissen der Kirche. Abriss einer Theologie der Sorge um den Menschen. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1963.

Man kann gegen die Zusammenstellung dieser Veröffentlichungen manchen Einwand erheben. Die Autoren stehen nur Rücken an Rücken beieinander. Sie stehen aber doch beieinander, und wir müssen sie gemeinsam hören, wollen wir einen Eindruck von der Unruhe gewinnen, welche die Kirche erfaßt. Es liegt ihr eine Kritik zugrunde, die nicht von außen herangetragen, sondern von ihren maßgebenden Vertretern geäußert wird. Die genannten Bücher sind von erregendem Interesse, knisternder Aktualität und enthalten eine Reihe bedeutensamer Gesichtspunkte. Für den Leser ist es hilfreich zu wissen, daß die Theologen Thielicke und Wölber von Hause aus konservativ sind; der Publizist Schultz, der als engagierter Laie schreibt, ist einer mehr liberalen Richtung zuzuordnen.

Hans-Jürgen Schultz' Grundthese lautet: die moderne Welt begegnet der Kirche mit vielen Hoffnungen. Diese aber sei dafür nicht aufgeschlossen, da sie solche Erwartungen aufgrund ihrer introvertierten Struktur nicht wahrnehme. Die Kirche in der Bundesrepublik sei »mehr Dekoration als Provokation«. Sie störe nicht, sie bestätige. Darum

habe sie nur im Ghetto Bedeutung, in das sie sich in mönchischer Flucht vor der Welt selbst hineinbegeben habe. Schultz und Thielicke stellen fest: die Pfarrer tun ihren Dienst nahezu unter Ausschluß der Öffentlichkeit; was die Kirche unwirksam macht, ist nicht das Ärgernis des Evangeliums, sondern die Praxis ihrer Gemeinden, welche die Welt weder einladen noch herausfordern. »Wir brauchen Zentren statt Zentralen, Menschen statt Büros, Christen im Beruf statt Berufschristen.« An die Stelle der Gemeinschaft der Heiligen müßten die Heiligen der Gemeinschaft treten, das seien »Menschen des Dienens und nicht des Herrschens, des Dialogs und nicht des Diktats«. Schultz zitiert Eugen Rosenstock-Huessy: Luther habe nicht das allgemeine Priestertum, sondern das allgemeine Theologentum gebracht. Das bedeutet: die Kirche leistet genau das, was ihre hauptamtlichen Kräfte wirken. Jetzt aber sei »die Zeit der Samariter« (Rosenstock-Huessy) angebrochen; Kirche sei nach 1900 Jahren nicht mehr »klerikal« zu verwirklichen. Sie habe eine Chance, wenn sie sich hineinschicken lasse in die Diaspora der Gegenwart. Das Zeitalter der »Großmacht Kirche« sei vorüber; es komme auf überschaubare, bewegliche, pluriforme Stoßtrupps an, welche die moderne Welt mit vitalen Kräften durchsetzen. Je stärker diese Gruppen »weltlich« engagiert seien, desto mehr könne man von ihnen erhoffen.

Thielickes Thema ist die Frage nach der Glaubwürdigkeit des Predigers und alles dessen, was die Kirche sagt. Diese Glaubwürdigkeit sei weithin bestritten. Die geistliche Kraft der Kirche entspreche nicht ihrem Repräsentationsbedürfnis; sie baue aufwendige Gemeindezentren, die zu dem, was die Kirche aus-

richte, nicht im angemessenen Verhältnis stehen. Ihr fließen erhebliche Steuersummen zu, auch von solchen, die sie nicht anspreche und erreiche und die von ihr notorisch nichts wissen wollen. Der Autor fragt: wäre unter diesen Umständen die Freiwilligkeitskirche nicht auf richtiger, echter, ehrlicher?

Wir zeigen Thielicke Kritik beispielhaft an seiner Stellung zur gegenwärtigen Praxis der Konfirmation. Sie (nicht die Konfirmation, sondern ihre augenblickliche Praxis) sei »die große Lüge«. Darum habe die DDR ihre Jugendweihe »zu einer ziemlich siegreichen Konkurrenz angesetzt«. Die häuslichen Nachfeiern seien »ein gigantischer Kirmes und drohen vielfach in einer allgemeinen Besäufnis zu ersticken«. Man schenke nicht mehr religiös-erbauliche Schriften, sondern Tonbandgeräte, Gesellschaftskleider, Beatle-Platten. Die Kirchen seien voll von Fremden, die wie eine Besatzungsarmee auftreten; nur ihre Schüchternheit unterscheide sie von militärischen Invasoren. Thielicke erläutert, wie sich die Konfirmation als sachliche Ergänzung aus der Kindertaufe entwickelt habe. In ihr bringe man »den zuvorkommenden Charakter der göttlichen Gnade« zum Ausdruck gegenüber Eltern und Paten, die als Vertreter der Gemeinde das Kind und seinen Weg zum Glauben in ihre Verantwortung übernehmen mit dem Ziel, daß es die in seiner Unmündigkeit vollzogene Taufe eines Tages eigenverantwortlich praktiziere, indem es den Taufvertrag ratifiziere. Das geschehe in der Konfirmation, weshalb sie mit der Kindertaufe einen unlösbaren Sinnzusammenhang bilde.

Hier, so meint der Autor, bricht das Problem auf: können Fünfzehnjährige ein Bekenntnis zum Glauben ablegen?

Verneint man diese Frage, dann könne man die Konfirmation nur als Unterrichtsabschluß verstehen, der lediglich »eine Zurkenntnisnahme von Lehren« beinhalte. Damit bleibe man »in anzuerkennender Weise zwar ehrlich«. Aber damit sei der Sinn der Konfirmation, die Ratifizierung des Taufgelöbnisses, »ziemlich drastisch« beseitigt; ebenso habe man die Kindertaufe »nachträglich sinnentleert«.

Aus diesem Dilemma kommt man nach Thielicke vielleicht heraus, wenn man sich Gedanken über das Einsegnungsalter macht. Unterricht an Dreizehn- bis Fünfzehnjährigen hält der Verfasser für unzulässig. Zwar sei es nicht tragisch, wenn die Konfirmation »in den Aufwind des Schulabschlusses« gerate, im Gegenteil: es sei sinnvoll, »einen neuen Lebensabschnitt sub specie aeternitatis zu sehen«; mit dem gleichen Grund könne man dann auch das Krankenabendmahl, die Trauung und Bestattung ablehnen. Aber man sollte mit dem Alter nicht heruntergehen: dann könnten die biblischen Geschichten nur erzählt, nicht erklärt und in ihrer Beziehung zum Leben erläutert werden. Die Probleme des »aufgeklärten« Menschen seien nicht zu erörtern. Das Ergebnis wäre, daß die christliche Religion »in die Märchenwelt des Kindes« abgeschoben würde, wenn der Mensch erwachsen sei. Thielicke schlägt eine Heraufsetzung des Konfirmationsalters vor, wobei die nach seiner Meinung eintretende Verlängerung der Schulzeit um ein bis zwei Jahre eine solche Regelung gestattet. Er wünscht einen Unterricht nicht im Zwangskollektiv, sondern auf der Basis weitgehender Freiwilligkeit. Grundsätzlich regt er an, die Kirchen sollten den Weg »zu experimentierenden Modell-Lösungen« freigeben. Wir leiden, so sagt

er, unter einer zunehmenden Zentralisierung und Bürokratisierung der Kirchen. Hier seien »Revolutionen von unten« erwünscht. Der Autor fordert Experimente mutiger und einfallsreicher Gemeinden sowie Wagnisse von Pfarrern, »die eine Konzeption haben«. Je weniger die Kirchenleitungen kommandieren und bremsen, desto weniger seien die Gemeinden nur Objekt und Publikum und würden stattdessen »in ihrer Phantasie beansprucht«.

Im Blick auf das Buch des neuen Leitenden Bischofs der VELKD können wir uns kurz fassen. Manches von Schultz und Thielicke Gesagte ist auch für Wölber charakteristisch. Er befürchtet wie Thielicke, der Aufwand kirchlichen Tuns entspreche nicht ihrer geistlichen Kraft; der Öffentlichkeitsanspruch der Kirche halte mit ihrer Wirklichkeit nicht stand. Wölber fordert wie Schultz die Hingabe der Kirche an die Welt. Ursache des Übels ist für ihn das Verschwinden der Seelsorge. Für Wölber offenbart sich der Wert der Kirche zuerst in ihrer seelsorgerlichen Ausstrahlung. Versagt sie hier, dann verliert sie ihre Daseinsberechtigung. »Entweder wir helfen den Leuten da, oder wir helfen ihnen überhaupt nicht« (Bonhoeffer). Der Autor versteht Seelsorge als »geistliche Beziehung von Mensch zu Mensch«. Großes Gewicht legt er auf die Verkündigung an einzelne, etwa im Erwachsenen-Taufunterricht; auf die Sexualberatung für Jugendliche, den Gemeindebesuch, die Alten- und Krankenbetreuung. Jeder Besuch der Kirche ist für Wölber eine Etappe zur Mission, auch wenn religiöse Fragen nicht unmittelbar zur Sprache kommen. Wichtig sei, daß der Pastor, der Mitarbeiter, im Auftrag Gottes erscheint und den Anspruch seines Herrn vertritt.

Konsequent spiegeln sich für Wölber Erfolg und Mißerfolg der Kirche in der Geschichte ihrer Seelsorge. Darum kann er das 7. Kapitel überschreiben: »Die Geschichte der Seelsorge als Darstellung des Kirchenbegriffs«. Tabus werden mutig diskutiert. Vergleicht man die Abhandlung mit den klassischen Darstellungen der Seelsorge von Asmussen, Thurneysen und Trillhaas, so fällt auf, daß keiner mit solcher Offenheit Sexualprobleme behandelt und in ihrer theologischen Relevanz zu deuten versucht. Fragen der Aufklärung, des vorehelichen Geschlechtsverkehrs, der Masturbation werden erörtert, die »Humanität der Geschlechtlichkeit« propagiert. Die Arbeit könnte ein instruktiver Jugendführer sein; man merkt ihr an, daß der Verfasser lange Zeit verantwortlicher Jugendpastor seiner Landeskirche war. Das Buch setzt allerdings einiges voraus und ist nicht immer in anziehender Diktion geschrieben - im Gegensatz zu Schultz und Thielicke, die man mit Spannung liest. Das können wir nicht verschweigen, aber diese Feststellung hindert uns nicht, auch Wölber die Anerkennung entgegenzubringen, die er verdient.

Hans-Volker Hertrich

GERHARD KOCH: Die Zukunft des toten Gottes. 408 Seiten. Agentur des Rauhen Hauses. Hamburg 1968.

Vom Titel her verleitet dieses Werk dazu, es in die Fülle der sogenannten »Tod-Gottes-Literatur« einzuordnen. Doch die Fragestellung des Autors ist viel sorgfältiger und radikaler, als es innerhalb dieser Literaturgattung selbst beabsichtigt wird.

Sorgfältiger im Aufarbeiten der Fragestellung überhaupt. Die Antwort wird nicht subjektiv gegeben - nicht aus dem Zeitstrom augenblicklicher Zu-